Sammelbesprechung

Zwischen fachwissenschaftlicher Spezialisierung und disziplinärer Identitätsstabilisierung. Zur gegenwärtigen Situation der Soziologiegeschichte

Soziologische Revue 2019: 42(1): 57-78

Muharrem Açikgöz, Die Permanenz der Kritischen Theorie. Die zweite Generation als zerstrittene Interpretationsgemeinschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot 2014, 247 S., br., 29,90€

Ulrike Kändler, Die Entdeckung des Urbanen. Die Sozialforschungsstelle Dortmund und die soziologische Stadtforschung in Deutschland, 1930 bis 1960. Bielefeld: transcript 2016, 416 S., kt., 39,99€

Barbara Klaus / Jürgen Feldhoff (Hrsg.), Politische Autonomie und wissenschaftliche Reflexion. Beiträge zum Lebenswerk von Arno Klönne. Köln: PappyRossa 2017, 301 S., kt., 20,00€

Susanne Martin, Denken im Widerspruch. Theorie und Praxis nonkonformistischer Intellektueller. Münster: Westfälisches Dampfboot 2013, 264 S., br., 29,90€

Stephan Moebius, René König und die "Kölner Schule". Eine soziologiegeschichtliche Annäherung. Wiesbaden: Springer VS 2015, 120 S., kt., 25,00€

Stephan Moebius / Andrea Ploder (Hrsg.), Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 2: Forschungsdesign, Theorien und Methoden. Wiesbaden: Springer VS 2017, 412 S., gb., 74,89€

Lothar Peter, Marx an die Uni. Die "Marburger Schule". Geschichte, Probleme, Akteure. Köln: PappyRossa 2014, 221 S., kt., 14,90€

Gerhard Schäfer, Soziologie ohne Marx. Helmut Schelsky als "Starsoziologe" und Intellektueller im Hamburg der 1950er Jahre. Hamburg: VSA 2015, 43 S., br., 5.00€

Bernhard Schäfers, Sozialgeschichte der Soziologie. Die Entwicklung der soziologischen Theorie seit der Doppelrevolution. Wiesbaden: Springer VS 2016, 194 S., kt., 44,99€

Patrick Wöhrle, Zur Aktualität von Helmut Schelsky. Einleitung in sein Werk. Wiesbaden: Springer VS 2015, 187 S., br., 34,99€

Hinweis: Einige Überlegungen und Formulierungen aus diesem Beitrag finden sich bereits verstreut in kleineren Abhandlungen, die im Sinne einer guten wissenschaftlichen Praxis genannt seien (vgl. Römer 2015a, 2015b, 2016).

Besprochen von Dr. Oliver Römer: Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Soziologie, Universität Göttingen, E-Mail: oliver.roemer@sowi.uni-goettingen.de

https://doi.org/10.1515/srsr-2019-0007

Schlüsselwörter: Soziologiegeschichte, Wissenschaftsgeschichte, soziologische Theorie, Bundesrepublik, soziologische Schulen, nonkonformistische Intellektualität

1 Einleitung: Soziologiegeschichte und **Theoriegeschichte**

Die Soziologiegeschichte befindet sich gegenwärtig in einer ungeklärten Situation. Einerseits fügt sie sich nicht in das gängige Schema der fachlichen Differenzierung. Sie ist keine spezielle Soziologie, der ohne Weiteres ein bestimmter Ort innerhalb der Disziplin zugewiesen werden könnte. Bis heute ist es nämlich nicht gelungen, Soziologiegeschichte - wie bereits von Robert K. Merton (1981) vor über einem halben Jahrhundert vorgeschlagen - als einen Teilbereich der Wissenschaftssoziologie zu etablieren. Andererseits bleibt aber auch festzustellen, dass die Soziologie auf eine Auslagerung der Erforschung ihrer historischen Grundlagen in eine vom alltäglichen disziplinären Forschungsbetrieb separierte Wissenschaftsgeschichtsschreibung stets verzichtet hat. Dem Rückgriff auf die historischen Fundamente der Disziplin wird sogar eine identitätsstabilisierende Funktion für ein ganzes Fach zugeschrieben (vgl. Lepenies, 1981).

Gestützt wird diese These insbesondere in der modernen soziologischen Theoriediskussion: Beginnend bei Talcott Parsons' frühem Hauptwerk The Structure of Social Action bis zu Jürgen Habermas' Opus Magnum Theorie des kommunikativen Handelns berufen sich zahlreiche, inzwischen selbst zu modernen "Klassikern" avancierte soziologische Werke auf das Versprechen, dass angemessene theoretisch-begriffliche Grundlagen der Soziologie nur im Dialog mit den "Klassikern" des Faches zu entwickeln seien. Die historischen Gründungsfiguren der Disziplin werden in zeitgenössische Diskussionspartner verwandelt, indem den von ihnen aufgeworfenen Fragen und Problemen bleibende Aktualität unterstellt wird (vgl. Luhmann, 1993).

Dieser mit seinen wechselnden theoretischen Bezugsproblemen variierende "soziologische Diskurs der Moderne" (Nassehi, 2009) ist innerhalb des Faches längst zu einem eigenen Genre geworden, das eine wissenschaftsgeschichtlich informierte Soziologiegeschichtsschreibung kritisch hinterfragen muss. So hat etwa der amerikanische Soziologe C. Wright Mills (2016 [1958]) schon vor über

einem halben Jahrhundert in einer gegen Parsons gerichteten Polemik von einer Linie der "großen Theorie" gesprochen, die sich rein esoterisch um selbstinduzierte Bezugsprobleme soziologischer Theoriebildung drehe. Die "große Theorie" ist für Mills das Resultat einer insgesamt problematischen Arbeitsteilung von theoretischer und angewandter, allgemeiner und spezieller Soziologie, die gerade nicht mehr auf einem System wechselseitiger Kontrolle und Gewaltenteilung beruht: Primäre Aufgabe der generalisierten soziologischen Theoriebildung ist es, Bereiche der angewandten Soziologie von Problemen der theoretischen Reflexion – und das heißt bei dem an Marx, Weber und Mannheim geschulten Mills: von einer historisch fundierten Reflexion sozialwissenschaftlicher Begriffsbildungen – zu .entlasten'.

Zwar ist der Soziologie so kaum vorzuwerfen, dass sie – wie etwa die modernen Naturwissenschaften oder die neoklassische Ökonomie – "ihre Gründer" und damit ihre eigene Geschichte schlicht "vergessen" hätte (Alfred N. Whitehead, zit. n. Merton, 1981: 15). Allerdings hat der hier fortbestehende Bedarf nach historischer Rückversicherung inzwischen eine aus sozial-, wissenschafts- und ideengeschichtlichen Kontexten herausgelöste Variante der Fachgeschichtsschreibung hervorgebracht, die von den historisch-sozialen Entstehungsbedingungen und somit auch von der Geschichtlichkeit soziologischen Wissens grundlegend abstrahiert. Als eine erklärtermaßen empirische Wissenschaft verzichtet die Soziologie so letztlich auf ein gutes Stück Empirie, das etwa in Form einer "Soziologie der Soziologie" (Gouldner, 1974: 599) oder einer "soziologischen Geschichte soziologischer Theorie" (Merton, 1981: 16) Aufschluss über die historische und soziale Bedingtheit ihrer eigenen, heute möglicherweise noch fruchtbaren Traditionsbestände geben könnte.

Dass die zeitgenössische Soziologiegeschichtsschreibung genau hier eine Aufgabe erkannt hat, aus der ihr eigenständiger Beitrag zur Weiterentwicklung der Soziologie erwachsen könnte, zeigen gleich mehrere in der jüngeren Vergangenheit erschienene Veröffentlichungen. Ziel dieser Sammelbesprechung ist es, einen Überblick über die zeitgenössische soziologiehistorische Forschung und die aus ihr erwachsenden möglichen Akzente für eine künftige soziologische Diskussion zu geben.

2 Soziologiegeschichte zwischen Wissenschaftsund Sozialgeschichtsschreibung

Redet man von einer neuen Konjunktur der deutschsprachigen Soziologiegeschichtsschreibung, dann sind hier als repräsentative Publikationen zuallererst

der von Michael Christ und Maja Suderland (2014) verantwortete Band Soziologie und Nationalsozialismus sowie die von Christian Davé und Stephan Moebius (2015) herausgegebene Sammlung Soziologiegeschichte. Wege und Ziele zu nennen (vgl. Holzhauser, 2016; Weißmann, 2016). Beide Bände bündeln zentrale Beiträge einer heterogenen Diskussion zwischen Soziologie und Wissenschafts-, Zeit- und Sozialgeschichtsschreibung. Dies unterscheidet sie von mehreren seither erschienenen Arbeiten mit einer insgesamt deutlicheren programmatischen Akzentuierung.

Nicht zuletzt die von Bernhard Schäfers jüngst publizierte Sozialgeschichte der Soziologie verdient in diesem Zusammenhang Erwähnung, nimmt der Autor doch den von Seiten der Bielefelder Sozialgeschichte gesponnenen Gesprächsfaden zwischen Geschichtsschreibung und Sozialwissenschaft mit dem Anspruch auf, eine knappe einführende Darstellung der Entwicklung des Faches zu geben. Das Buch ist der Versuch, den untrennbaren Zusammenhang konkreter historischsozialer Erfahrungshorizonte und ihrer reflexiven Verarbeitung in Gestalt einer selbst historisch gebundenen Soziologie nachzuzeichnen. Ziel ist es, die Geschichte der Soziologie mit einer Geschichte sozialer und technischer Entwicklungen zu parallelisieren und die jeweils zeitgebundenen Antriebe für soziologisches Denken herauszuarbeiten: Es entsteht unter den jeweiligen historischmateriellen' Voraussetzungen einer Epoche – und zwar immer dann, wenn "die selbstverständliche Geltung von Institutionen und Werten durchbrochen und die Frage nach ihnen als relevanter Forschungsgegenstand anerkannt wird" (Friedrich Jonas, zit. n. Schäfers: 8). Die Anfänge der Soziologie können so in der europäischen Aufklärung und der mit ihr einhergehenden industriellen und politischen "Doppelrevolution" verortet werden – Ereignisse, die in der Geschichte der Sozialwissenschaften selbst jenen "epistemologischen Bruch" (Gaston Bachelard) markieren, an dem etwa das Denken von Karl Marx oder Auguste Comte ansetzt.

Der zweite und dritte Abschnitt des Buches versucht den Zusammenhang zwischen 'bürgerlich-industrieller' Gesellschaft und moderner Soziologie im Detail zu rekonstruieren. Industrialisierung und Kapitalismus gehen einher mit Urbanisierungstendenzen in bisher unbekanntem historischem Ausmaß. Die Großstadt wird zum "Labor der Moderne" (61) und eröffnet - wie die Arbeiten Simmels und der Chicagoer Stadtforschung verdeutlichen – der jungen Soziologie ein neues Forschungsfeld.

Anschließend geht Schäfers auf die Entwicklung der Nachkriegssoziologie in Westeuropa, insbesondere in der Bundesrepublik, ein. Die sozialgeschichtlichen Entwicklungen der Nachkriegsperiode stellen neue Anforderungen an die Soziologie – insbesondere an die Strukturanalyse und die Konzeptualisierung von sozialen Ungleichheiten.

Insgesamt gelingt Schäfers eine kompakte Darstellung der Geschichte der Soziologie, die sich als ein Lesebuch für StudienanfängerInnen sehr gut eignet. Enttäuscht sein werden hingegen LeserInnen, die auf eine tiefere Auseinandersetzung gehofft haben. Die vielen Kurzbiographien und lexikalisch gehaltenen Kapitel erscheinen zeitweise wie eine Sammlung von digitalen Lexikonartikeln, so dass die mit derartigen Formaten vertrauten LeserInnen zuweilen den "Link" zum Weiterlesen vermissen werden. Nach dieser knappen Führung durch Technik-, Sozial- und Soziologiegeschichte steht am Ende des Buches die grundsätzliche Frage, ob wir es denn angesichts von Globalisierung, Digitalisierung und Wissensgesellschaft über 200 Jahre nach der französischen und der industriellen Revolution mit einer erneuten historischen Grundsatzverschiebung zu tun hätten. die die Koordinaten des Menschenbildes der Aufklärung und damit auch die moderne Soziologie selbst historisch werden lässt. Ohne darauf einzugehen, bewegt sich Schäfers hier in einer gewissen Nähe zu Positionen, die die Forderung nach einer "neuen Soziologie für eine neue Gesellschaft" (Latour, 2010) erheben.

Die Frage, ob die Soziologie angesichts der Erfahrungen des 20. und 21. Jahrhunderts noch über "ein anthropologisch zutreffendes Menschenbild" (186) verfügt, ließe sich jedoch auch anders stellen: In einer "wissenschaftlichen Zivilisation' (Schelsky) ist die Soziologie nämlich längst zur Produzentin von gesellschaftlich wirksamen Menschenbildern geworden und möglicherweise sind genau diese wissenschaftlich induzierten Menschenbilder der Gegenstand, auf die sich eine soziologisch reflektierte Wissenschaftsgeschichtsschreibung zu beziehen hätte. Erste methodologische Überlegungen, die in diese Richtung zielen, hat jüngst Stephan Moebius in einem Beitrag zum Verhältnis von Soziologie- und Ideengeschichte entwickelt, der den zweiten Band des von ihm gemeinsam mit Andrea Ploder herausgegebenen Handbuchs Geschichte der deutschsprachigen Soziologie einleitet. Während der inzwischen ebenfalls erschienene erste Band eine beinahe 1000 Seiten und 42 Beiträge umfassende Historiographie der Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum präsentiert (vgl. Moebius & Ploder, 2018), liegt der Schwerpunkt dieses Bandes insgesamt auf soziologiehistorischen Forschungsdesigns, Theorien und Methoden.

Insbesondere im Rückgriff auf jüngere Traditionen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung erweitert sich die einseitig an der Sozialgeschichte orientierte Perspektive Schäfers. Während bei Schäfers nämlich die Entwicklung der Soziologie zu einem bloßen Reflex auf sozial- und technikgeschichtlich situierte Transformationen gerät, stehen bei Moebius Soziologie und Wissenschaft als eigenständige, soziale Wirklichkeit formende "Produktivkräfte" im Mittelpunkt. Weniger ein bestimmtes historisch-anthropologisches Menschenbild der Soziologie ist hier also Thema, sondern die Tatsache, dass die vermeintlich ,sachlich-technischen'

"Methoden, Forschungsinstrumente oder institutionalisierten Formen des kooperativen Lehrens und Forschens (Schulen)" (5) selbst zu Produzenten bestimmter wissenschaftlich und gesellschaftlich wirksamer Ideen werden.

3 Die ,drei Soziologien'. Aktuelle Studien zu soziologischen Schulbildungen in der Bundesrepublik

Unlängst verarbeitet hat *Moebius* diese Überlegungen in einem kleinen Band über René König und die "Kölner Schule". Dass die Thematisierung Königs überfällig ist, veranschaulicht insbesondere die inzwischen kaum noch zu überblickende Literatur zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule sowie zum Hamburger bzw. Münsteraner Schelsky-Kreis – also jenen beiden soziologischen Schulen, die in der Frühphase der bundesrepublikanischen Soziologie gemeinsam mit Köln eine ,rotierende Triade' (Oliver König) auf ,vulkanischem Terrain' (Dahrendorf) bildeten sowie die heute häufig als "Professionalisierung" der westdeutschen Nachkriegssoziologie beschriebene universitäre Konstitutionalisierungsphase einleiteten und zentral mitgestalteten (vgl. Bude / Neidhardt, 1998). Dass Köln in diesem Kontext bisher nur wenig Aufmerksamkeit erfahren hat, mag auch damit zusammenhängen, dass die König-Schule gerade in der Zeit der Studentenbewegung zum Inbegriff ,fliegenbeinzählender' Empirie wurde – also mit anderen Worten: als konservativ und obendrein langweilig galt.

Wie wenig dies auf König selbst zutrifft, zeigt der erste größere Abschnitt des Buches. In Zeiten des Kalten Krieges entpuppt sich König als ein vom französischen Positivismus auch in seiner moralischen Grundhaltung zutiefst beeinflusster Sozialist und Antifaschist, der allerdings gerade dem Marxismus skeptisch bis ablehnend gegenübersteht. Diese eher unzeitgemäße Haltung korrespondiert mit einer zeittypischen Offenheit für die Entwicklung der empirischen Soziologie in den Vereinigten Staaten, die König bereits während des Zweiten Weltkrieges im Züricher Exil rezipieren kann.

Bezogen auf die Frage nach der Institutionalisierung der westdeutschen Soziologie ist die Kölner Soziologie wichtig, weil sich hier geradezu idealtypisch alle Merkmale wissenschaftlicher Schulbildungen finden. Wie Stephan Moebius aufzählt, steht die hier vertretene "Rigidität der Methodologie" (34) stellvertretend für eine paradigmatische Lehre, ist mit König ein klar erkennbares und jederzeit unumstrittenes Schuloberhaupt vorhanden, existiert mit der Kölner Zeitschrift ein Publikationsorgan, das auf die gesamte westdeutsche Soziologie ausstrahlt, und ferner eine Schülerschaft mit internationaler Wirksamkeit. Bei einem genaueren

Blick auf das Verhältnis von König zu seinen Schülern zeigen sich jedoch eine Reihe von Brüchen, die die Einheitlichkeit der Kölner Schule in Frage stellen. Sowohl die Internationalisierung der Kölner Soziologie als auch ihre durchaus zeittypische Fragmentierung in einzelwissenschaftliche Spezialisierungen lassen ein insbesondere durch die zutiefst widersprüchliche Persönlichkeit Königs' zusammengehaltenes "Paradigma" zerfasern. Seine wichtigsten wissenschaftlichen Schüler Erwin K. Scheuch, Peter Heintz, Peter Atteslander und Dietrich Rüschemeyer gehen früh eigene Wege. Ihre zusehends "untreue" Schülerschaft vergleicht Moebius mit der Freudschen Figur des "Vatermordes": Die Entwicklung wissenschaftlicher Schulen gleicht - wie Heinz Steinert (2007) unlängst mit kritischem Blick auf die Selbsthistorisierung der Frankfurter Schule bemerkt hat – einem "Familienroman", in dem die Protagonisten kaum auf historische Gerechtigkeit hoffen können.

Um die rückwirkende Herstellung von historischer Gerechtigkeit bemüht sich auch die Dissertation von Muharrem Acikgöz über die Permanenz der Kritischen Theorie. Diese Studie weist einige Parallelen zu Moebius' soziologiehistorischer Rekonstruktion der Kölner Schule auf, versucht sie doch die zweite, nach dem Zweiten Weltkrieg wissenschaftlich und intellektuell sozialisierte Generation der Frankfurter Schule als eine "zerstrittene Interpretationsgemeinschaft" zu kennzeichnen und historische Brüche in der Entwicklung eines Paradigmas sichtbar zu machen.

Etwas überraschend stellt Acikgöz die Frankfurter Schule jedoch nicht in den Rahmen der westdeutschen Nachkriegssoziologie, sondern verortet sie in der Tradition anderer philosophischer Schulen der Vor- und Zwischenkriegszeit. Dass sie gerade in diesem Zusammenhang "eine schwer zu erfassende Tradition" (36) bleibt, hätte nun einer eingehenden Reflexion bedurft, tritt die Kritische Theorie wenigstens anfangs mit dem von Marx inspirierten Anspruch einer 'Aufhebung' der bürgerlichen universitären Philosophie auf, ohne diese allerdings – wie etwa bei Karl Mannheim in dieser Zeit – gleich in Soziologie auflösen zu wollen. Dieser schwierige Zwitterstatus erschwert nicht nur eine Zuordnung zu einem bestimmten disziplinären Feld. Açikgözs Versuch, die Entwicklung der Frankfurter Schule nach dem Muster einer Kuhnschen "Normalwissenschaft" zu beschreiben, widerspricht so sehr dem Selbstverständnis der Kritischen Theorie, dass es auch hier einer Diskussion bedurft hätte. Bereits Horkheimers Mitte der 1930er Jahre verfasstes Gründungsmanifest Traditionelle und Kritische Theorie versieht nämlich das Programm der Frankfurter Schule mit einem historischen Index, indem es den dialektischen "Umschlag" von kritischer in traditionelle Theorie zur Voraussetzung ihres eigenen Fortschritts macht: Nur in der Infragestellung und Zersetzung ihrer eigenen theoretischen Grundlagen ist der Fortbestand dieser Tradition zu gewährleisten (vgl. Demirovic, 1999).

Leider verhält sich Açikgöz von einigen wenigen Andeutungen abgesehen zu dieser Problematik fast gar nicht. Nach einem Kapitel, das die Begriffe Frankfurter Schule und Kritische Theorie auf der Basis der einschlägigen Forschungsliteratur klärt, diese allerdings leider nur bis etwa Mitte der 2000er Jahre berücksichtigt, folgt ein längerer Abschnitt über die Generationenproblematik innerhalb der Frankfurter Schule. Dass die "zweite Generation [...] mit den Problemen der Demokratisierung bzw. des Aufbaus von demokratischen Strukturen in der nachfaschistischen Ära konfrontiert [war]" (60), unterscheidet sie nicht von der ersten – allerdings umso mehr der Umstand, dass die von Açikgöz im dritten Teil unter anderem porträtierten von Friedeburg, Habermas, Negt und Kluge ihre politischen Primärerfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus machten und ihnen damit sowohl die biographische Erfahrung der Weimarer Republik als auch des Exils fehlt.

All dies verdeutlicht, dass es der Arbeit von Açikgöz an einem klaren Kriterium fehlt, um die Permanenz der Kritischen Theorie nach dem Muster wissenschaftlicher Schulbildungen fassen zu können. Die Lösung dieses Dilemmas besteht letztlich darin, dass der Autor mit *Traditionelle und Kritische Theorie*, der *Dialektik der Aufklärung* und *Theorie des kommunikativen Handelns* drei Schriften in den Mittelpunkt stellt, die stellvertretend für unterschiedliche Phasen der theoretischen Neuorientierung innerhalb der Kritischen Theorie stehen und anschließend nach Belegen sucht, wie die von ihm identifizierten Vertreter der zweiten Generation sich zu diesen paradigmatischen Einschnitten verhalten. Die Unterscheidung von drei großen paradigmatischen Richtungen läuft so letztlich nur darauf hinaus, im Prinzip schon bekannte und ritualisierte Konfliktlinien in der Nachfolge der Frankfurter Schule nachzuvollziehen. Die Frage, ob die Kritische Theorie in einer Dokumentation ihrer 'Familienstreitigkeiten' tatsächlich historische Gerechtigkeit erfahren kann, bleibt so letztlich offen.

Parallel zu Stephan Moebius' relativ solitären Bemühungen um die Kölner Schule und den inzwischen kaum noch zu überschauenden Versuchen einer wissenschaftshistorischen Rekonstruktion der Entwicklung der Frankfurter Schule finden sich in jüngerer Zeit vermehrt Versuche, die dritte große Schule der frühen westdeutschen Soziologie, die sogenannte Schelsky-Richtung, verstärkt in den Blickpunkt zu rücken. Davon zeugen nicht zuletzt eine kürzere, von Gerhard Schäfer verfasste Broschüre über Schelskys Wirken im Hamburg der 1950er Jahre sowie eine kleinere, von Patrick Wöhrle verfasste Monographie, die nach der Aktualität seiner Soziologie fragt. Gemeinsam ist diesen beiden Arbeiten, dass sie mit allerdings jeweils unterschiedlichen Akzenten die mittlere Phase des wissenschaftlichen und politisch-intellektuellen Wirkens von Schelsky fokussieren.

Schäfer ordnet Schelsky in "Soziologie ohne Marx" in die zeit- und wissenschaftsgeschichtliche Konstellation der westdeutschen Nachkriegsperiode ein.

Zwischen 1948 und 1960 ist Schelsky zunächst Soziologieprofessor an der Hamburger Akademie für Gemeinwirtschaft, dann an der Universität Hamburg, Schelsky, der bereits im Nationalsozialismus eine bemerkenswerte Hochschullaufbahn vorweisen kann, erlebt während der 1950er Jahre einen kometenhaften wissenschaftlichen und publizistischen Aufstieg. Wie kein anderer Soziologe seiner Zeit gelingt Schelsky mit seinen bis tief ins kollektive Gedächtnis der jungen Bundesrepublik verankerten Formeln von der ,nivellierten Mittelstandsgesellschaft' und der "skeptischen Generation" eine folgenreiche Selbstbeschreibung der westdeutschen Nachkriegswirklichkeit: In seiner Soziologie paaren sich traumatische Kriegsfolgenbewältigung und Wirtschaftswundermentalität. Dieses Amalgam ist letztlich das Fundament, auf dem Schelsky in der Hochphase der Adenauer-Kanzlerschaft als ein "organischer Intellektueller' im Sinne Gramscis" zu wirken beginnt, indem er als Soziologe "eine Art Dolmetscherfunktion der herrschenden Interessenkonstellation in der Öffentlichkeit wahrnimmt" (9). Die Kehrseite dieses Erfolges liegt in einer völligen Ausblendung der fortbestehenden Klassenspaltung der westdeutschen Gesellschaft, die sogar von einem ausgewiesenen Liberalen wie Ralf Dahrendorf thematisiert wird (vgl. Schäfer, 2014). Gerade der Umstand, dass Dahrendorf sein soziologisches Schreiben und Denken in einer Hochzeit des Stalinismus und Antikommunismus ausgerechnet bei Marx beginnen lässt, zeigt umso mehr, dass Schelskys Soziologie eine "Soziologie ohne Marx" bleibt, in der die stets betonte "Theorieenthaltsamkeit" sowie die wirklichkeitswissenschaftliche Orientierung an der "Tatsachenerhebung" zum Deckmantel für eine uneingestandene Vermischung von "Deskription, Evaluation und normative[n] Urteile[n]" (25) werden.

Schäfers kleine Abhandlung, die auf einer außerordentlich gut gelungenen Verklammerung einer intellektuellensoziologischen Analyse mit historisch kenntnisreicher Detailarbeit beruht, weist also auf die Zeitgebundenheit der Soziologie Schelskys hin. Nur unter bestimmten historisch-gesellschaftlichen Bedingungen konnte sie ihre Wirksamkeit entfalten und Schelsky zum "Starsoziologen" der jungen Bundesrepublik werden lassen. Erste Risse zeigen sich in Schelskys Konstruktion bundesrepublikanischer Wirklichkeit bekanntlich bereits im Zuge der ökonomischen und kulturellen Ermüdung der Wirtschaftswundereuphorie. Die in seiner Jugendsoziologie zunächst nicht vorhergesehene Konstitution der westdeutschen Hochschulprotestbewegung und ihr Übergreifen auf die Soziologie verwandeln den einstigen Disziplinbegründer und Hochschulreformer in den "politischen Anti-Soziologen" (Gallus, 2013).

Wenn es also eine Kontinuität im intellektuellen und wissenschaftlichen Wirken Schelskys gibt, dann zeigt sich diese am ehesten in seinem an der jeweiligen Tagesaktualität orientierten soziologischen Denken und Schreiben. Umso gewagter erscheint vor diesem Hintergrund die Frage nach der Aktualität von Helmut Schelsky, die sich Patrick Wöhrle in seinem als Einleitung in sein Werk konzipierten Buch stellt. Diese kleine, in der von Stephan Moebius herausgegebenen Schriftenreihe "Aktuelle und Klassische Sozial-und Kulturwissenschaftler/ innen" erschienene Abhandlung ist keineswegs rein als Einführung in die Soziologie Schelskys konzipiert. Vielmehr nimmt Wöhrle das Format ernst und fragt danach, was jenseits ihres historischen Zeitkerns von der Soziologie Schelskys heute noch bleibt - ein Anspruch, der, wie der Autor unumwunden zugibt, Schelsky "wohl nicht zuletzt [...] selbst überrascht [hätte]" (171).

Dass diese Frage bisher kaum gestellt worden ist, hat sicher auch mit der stark polarisierenden politisch-intellektuellen Wirkung Schelskys zu tun. Wöhrles Buch ist dabei sicherlich nicht der Versuch, gegen das Stigma des reaktionären Technokraten Schelsky anzuschreiben. Um sich dieser Diskussion entziehen zu können, versucht er vielmehr, Schelsky wieder in die Nähe der zeitgenössischen soziologischen Theoriediskussion zu rücken. Gerade die Institutionenkategorie, um die sich Schelskys Denken bei allen historisch bedingten Metamorphosen kontinuierlich drehe, soll sich hierfür als ein geeigneter Ankerpunkt erweisen, ist sie doch "offen für eine funktionalistische "Erdung", die zugleich soziale Wandlungsprozesse zu fassen erlaubt" (31).

Die Institutionentheorie wird auf diese Weise zur sozialtheoretischen Hintergrundbestimmung von Schelskys diversen "operationsfähigen "Theorien mittlerer Reichweite" (32) stilisiert. Sie soll die unterschiedlichen Themenbereiche wie Jugend- und Familiensoziologie, Sozialstruktur, Hochschulpolitik und Technokratie, an denen sich Schelsky in der Nachkriegsperiode abarbeitet, mit einer systematischen Klammer versehen können. Wöhrle versucht zu zeigen, inwiefern bei Schelsky selbst sichtbare "kulturkritische und ggf. "restaurative" Vorbehalte von seiner eigenen analytischen Schärfe durchkreuzt [werden]" (72).

Im weiteren Verlauf des Buches arbeitet sich Wöhrle chronologisch durch zentrale Themengebiete und Schlüsselbegriffe von Schelskys Soziologie. Den Beginn bildet die Familiensoziologie, in der sich sicherlich am deutlichsten die historische Erfahrung des Zweiten Weltkrieges reflektiert. Das von Schelsky immer wieder angesichts von Flucht und Vertreibung als "Zusammenbruch" der deutschen Gesellschaft insgesamt stilisierte Kriegsende wird zu jenem zeithistorischen Momentum, das Familienstrukturen aus sozialen Klassen- und Schichtungsformationen herauslöst. Das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie verliert damit seine ökonomisch-materielle Grundlage, bleibt allerdings in der Neuformierung der westdeutschen Gesellschaft ein entscheidender Stabilitätsanker.

Es ist schade, dass das Buch dagegen auf eine ausführliche Darstellung der arbeits- und betriebssoziologischen Überlegungen Schelskys verzichtet, denn erst im reibungslosen Ineinandergreifen von familiärer Reproduktions- und beruflich gegliederter Erwerbsarbeitssphäre entfaltet die 'formierte Gesellschaft' (Ludwig

Erhard) der jungen Bundesrepublik ihren integrativen Sog. In direktem Zusammenhang mit der Familiensoziologie stehen ferner Schelskys Soziologie der Sexualität und der Jugend. Im Laufe der Darstellung wird allerdings deutlich, dass Wöhrles Grundgedanke, Schelskys Soziologie unter der Maßgabe einer übergreifenden Theorie der Institutionen zu rekonstruieren, diesen Zusammenhang tendenziell in sachlich voneinander trennbare "Teilbereiche" aufzulösen zu droht: Schelskys Verurteilung der Homosexualität und die Verdrängung des Nationalsozialismus in seiner Soziologie der Jugend sollen als aus biographischen und generationalen Mustern zu erklärende "unsachliche" Schlussfolgerungen zeitgebundener soziologischer Bereichstheorien ausgewiesen werden können, die dem analytischen Potential von Schelskys Soziologie nichts anhaben können sollen.

Das Ende des Buches steht im Zeichen einer Auseinandersetzung mit Schelskys später Intellektuellensoziologie. Wöhrle interpretiert diese intellektuelle und biographische Wendung zum "Anti-Soziologen", die mit einem Rückzug Schelskys aus der Institution Universität einhergeht, als einen Versuch, die "Soziologenherrschaft mit soziologischen Mitteln zu beenden" (156). Zugleich betont er ausdrücklich, dass diese Entwicklung "in letzter Instanz außerwissenschaftlich motiviert" sei (164). Damit wird deutlich, dass sich für die Frage nach der Aktualität der Soziologie Schelskys bestenfalls die mittlere Schaffensphase eignen kann, die in der unmittelbaren Nachkriegsperiode beginnt und deren Ende seit 1968 in diversen "Abrechnungen" mit der Hochschulreformpolitik sowie mit der Neuen Linken und ihren Intellektuellen besiegelt worden ist. Ohne an dieser Stelle ein vorschnelles Urteil zu fällen, sei zumindest die Frage gestellt, ob man die Aktualität Schelskys nicht gerade in seiner späten politischen Publizistik suchen müsste. Liest man nämlich seine Intellektuellenkritik Die Arbeit tun die anderen sowie die gegen die Neue Linke insgesamt gerichtete Polemik Die Hoffnung Blochs wieder, so scheint es, als könnte man aus diesen inzwischen selbst historischen Abhandlungen wesentlich mehr über das Phänomen einer 'medienkritisch' verfahrenden Neuen Rechten lernen als aus den häufig hilflosen zeitgenössischen Einordnungen dieses Phänomens. Trifft diese Vermutung zu, dann ließe sich sagen, dass Wöhrles sehr kluges und lesenswertes, aber auch mit einer gewissen Skepsis zu rezipierendes Buch das nicht auf die akademische Soziologie zu reduzierende Denken Helmut Schelskys und die Frage nach seiner zeitgenössischen Relevanz noch längst nicht ausgeschöpft hat.

4 Zwischen Wissenschaft und Politik. Nonkonformistische Intellektualität in der Bundesrepublik

Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der späten politischen Publizistik Schelskys findet sich aktuell in Susanne Martins Buch Denken im Widerspruch. Für den Soziologen Schelsky interessiert sich Martin kaum, liegt doch der Akzent ihrer als Dissertationsschrift eingereichten Abhandlung primär auf der Frage nach der Theorie und Praxis nonkonformistischer Intellektueller. Dass der politische Intellektuelle Schelsky ausgerechnet auf diesem Terrain eine Rolle spielen soll, hat gute Gründe. Er gilt Martin ganz in der Tradition von Hobbes als Vertreter eines ordnungspolitischen Denkens, das hier mit der "befreiungstheoretischen Orientierung" (21) der nonkonformistischen Intellektuellen Theodor W. Adorno, Jean Améry und Günther Anders konfrontiert wird: Schelskys Buch Die Arbeit tun die Anderen sei ein "bedeutender Angriff "von rechts" gegen nonkonformistische Intellektualität insgesamt" (151).

Historisch bezieht sich Martins These vom nonkonformistischen Intellektuellen auf die Bundesrepublik der 1950er bis 1970er Jahre, systematisch auf Alex Demirovics (1999) Studien zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Mit Antonio Gramsci wird der nonkonformistische Intellektuelle innerhalb der Arbeitsteilung des fortgeschrittenen Kapitalismus situiert. Er ist eine "fordistische Figur" (15), die ihre Existenz einerseits der Trennung von Kopf- und Handarbeit verdankt: Gerade die Befreiung von körperlicher Arbeit eröffnet ihm eine privilegierte Position, aus der heraus er Kritik an den vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen üben kann. Zugleich lässt sich intellektuelle Tätigkeit im organisierten Kapitalismus nur im Rahmen einer Kulturindustrie verstehen, die alle Merkmale der vorherrschenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung in sich trägt.

Insbesondere für die von der Autorin untersuchte historische Zeitspanne lässt sich so festhalten, dass das Verhältnis von kulturindustrieller Produktion und intellektueller Arbeit einem faustischen Pakt gleicht: Die materielle Absicherung über ihre Tätigkeit in Presse, Funk und Fernsehen besiegelt die Integration von nonkonformistischer Intellektualität in die ökonomische Verwertungslogik der bestehenden Gesellschaft. Im organisierten Kapitalismus ist die Intelligenz längst nicht mehr jene freischwebende Schicht, die etwa Alfred Weber oder Karl Mannheim hinter ihr vermuteten. Ihre gesellschaftliche Funktion kumuliert in der auf die antizipierten Erwartungen des Publikums zugeschnittene Rolle des Medienintellektuellen. Zwischen der auf eine kritische Distanzierung zielenden Tätigkeit des Intellektuellen und seiner kulturindustriellen Vereinnahmung besteht so eine Spannung, die Intellektuelle einerseits grundsätzlich anfällig für eine Intellektuellenkritik in der Art von Schelskys These über 'intellektuelle Priesterherrschaft' machen. Andererseits reflektiert sich in dieser Spannung von massenmedialer Vereinnahmung und intellektueller Autonomie gerade jener Möglichkeitsraum, in dem sich intellektuelle Kritik in einer bestimmten historischen Phase überhaupt erst entfalten und gesellschaftlich wirksam werden kann.

Wie genau dieser Möglichkeitsraum ausgestaltet werden konnte, zeichnet Martin überaus eindringlich am intellektuellen Wirken von so unterschiedlichen Figuren wie Adorno, Améry und Anders nach. Eine Klammer zwischen all diesen Protagonisten markiert die Erfahrung des Nationalsozialismus, die in der Gewissheit des Scheiterns orthodox marxistischer Prognosen von Befreiung, der verstörenden Erfahrung des Exils bzw. den Traumata des Konzentrationslagers intellektuell und biographisch verarbeitet wird. Adornos, Amérys und Anders' intellektuelle Interventionen sind so Ausdruck eines 'beschädigten Lebens', das sich angesichts der "gesellschaftliche[n] Erfahrung von Verlust und Ohnmacht" (118) im Ringen um neue intellektuelle Ausdrucksformen artikuliert. Sie sind als zutiefst verunsicherte Suchbewegungen nach neuen gesellschaftlichen Adressaten interpretierbar, die auf dem relativ geschützten Terrain der Universität, aber auch des Zeitschriften- und Verlagswesens entfaltet werden.

Susanne Martin gelingt es so eindrucksvoll, die gesellschaftlichen Voraussetzungen einer bestimmten Form von nonkonformistischer Intellektualität zu rekonstruieren. Der große mediale Einfluss, den Intellektuelle dieser Generation erlangen konnten, korrespondiert mit ihrem Niedergang seit den 1970er Jahren. Insofern handelt es sich bei dieser Studie nicht nur um ein hervorragendes Portrait kritisch-intellektueller Tätigkeit in einer bestimmten Epoche, sondern auch um ein Buch, das etwa in der zeitgenössischen Debatte um die Frage einer öffentlichen Soziologie weiterhelfen könnte, weil es die Zeitgebundenheit intellektueller Ausdrucksformen thematisiert. Es zeigt, dass auch die öffentlichen Anliegen der Soziologie einer adäquaten politischen Öffentlichkeit bedürfen.

Bezogen auf die Soziologiegeschichtsschreibung der frühen Bundesrepublik reflektiert sich in der These vom nonkonformistischen Intellektuellen noch ein weiteres Problem: Der von allen wichtigen Protagonisten und Schulen mitgetragene Anspruch, die politische Gestaltung der westdeutschen Nachkriegsordnung mit wissenschaftlicher Expertise und gegebenenfalls auch mit kritisch-intellektueller Intervention zu begleiten, lässt eine Trennung von Wissenschafts-, Sozialund Intellektuellengeschichte bzw. von Wissenschaft und Politik von vornherein als ein aussichtsloses Unterfangen erscheinen. Dieser Punkt ist etwa in Helmut Schelskys (1981) vielzitiertem Kommentar zu Rainer M. Lepsius' Darstellung der Geschichte der westdeutschen Soziologie klar benannt. Der Nachkriegssoziologie schreibt Schelsky gar eine 'staatspolitische' Bedeutung zu. Die beginnende Historisierung der westdeutschen Soziologie im Rahmen einer fachgeschichtlichen Lesart kommt dementsprechend einer rückwirkenden Entpolitisierung gleich, die mit einer ungerechtfertigten Verdrängung von fachsoziologisch peripheren, aber politisch umso bedeutenderen Vertretern korrespondiert. Namentlich beruft sich Schelsky (1981: 38) auf den gelernten Juristen Wolfgang Abendroth, der mit seinem politisch-intellektuellen Wirken in den Auseinandersetzungen um das Bad Godesberger Programm der deutschen Sozialdemokratie, seiner wirtschaftsdemokratischen Interpretation des Grundgesetzes und seiner intellektuellen Intervention gegen die Notstandsordnung wie kaum ein anderer Sozialwissenschaftler in die Debatten seiner Zeit eingegriffen hat.

Dass Abendroth, in dem etwa Gerhard Schäfer ("Soziologie ohne Marx": 3) den politischen Gegenspieler Schelskys auf Seiten der Linken erblickt, ab 1950 ein Ordinariat für Politikwissenschaft und eben nicht für Soziologie in Marburg innehatte, kann nur sehr bedingt als Einwand gelten. Zum einen hat Abendroth seine eigenen Überlegungen zum demokratischen Rechtsstaat und zur Geschichte der Arbeiterbewegung selbst in den Rahmen einer politischen Soziologie gestellt. Zum anderen kann er mit guten Gründen als Gründungsfigur einer eigenständigen "Marburger Schule" der Politik- und Sozialwissenschaften bezeichnet werden. in der die Unterschiede zwischen Soziologie und Politikwissenschaft fließend blieben.

Der historischen Genese dieser Marburger Schule hat inzwischen der Bremer Soziologe *Lothar Peter* unter dem Titel *Marx an die Uni* ein längst überfälliges Buch gewidmet. Dass die Marburger Schule bisher innerhalb der Fachgeschichtsschreibung der Soziologie nur am Rande aufgetaucht ist, liegt nicht an mangelnder historiographischer Arbeit, sondern vor allem an der Akzentuierung der bisherigen Forschung. Zu Abendroth als bislang meistuntersuchtem Marburger Protagonisten sind vielfältige Studien erschienen, die überwiegend auf die politischen Verhältnisse in der jungen Bundesrepublik zielen (vgl. Urban / Buckmiller / Deppe, 2006) oder seine soziale Rechtsstaatskonzeption wiederentdecken (vgl. Fischer-Lescano / Perels / Scholle, 2012). Wissenschaftshistorische Fragen spielen jedoch bisher kaum eine Rolle. Genau diese Lücke versucht Peters Buch zu schließen, indem es die politische und zeithistorische Wirkung der Marburger Sozial- und Politikwissenschaften mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive zusammenführt: Sozialwissenschaftliche Schulen sind für Peter das Produkt von bestimmten wissenschaftlich-intellektuellen Orientierungen – im Falle der Marburger Schule eine zeitbedingte Aneignung der Theorie von Marx –, kombiniert mit dem Wirken von bestimmten Personen und Personengruppen in einer konkreten historisch-politischen Konstellation.

Dass diese Neujustierung zu einer Akzentverschiebung in der Historiographie Marburger Politik- und Sozialwissenschaften insgesamt führt, verdeutlicht bereits der in Abgrenzung zu der bisher dominanten Begriffsprägung 'Abendroth-Schule'

gebrauchte Terminus "Marburger Schule". Statt die Historiographie der Marburger Sozialwissenschaften direkt mit der Person Abendroths zu verknüpfen, wagt das Buch die These, dass die Entwicklung der Marburger Schule als ein von mehreren Generationen von SozialwissenschaftlerInnen konstituierter und bis heute noch nicht abgeschlossener Diskussionszusammenhang zu lesen sei. Die Berufung Abendroths im Jahre 1950 an eine Universität, die auch lange nach dem Zweiten Weltkrieg im Verdacht stand, in der politischen Zusammensetzung ihres Professoriums eher braun als rot zu sein, kann als Meilenstein für die Konstitution einer sozialistischen Linken in der Bundesrepublik begriffen werden (vgl. Heigl. 2009). Wissenschaftsgeschichtlich markiert sie überdies den Beginn einer etwa zehn Jahre andauernden Vorgeschichte der Marburger Schule, die mit der Berufung des marxistischen Soziologen und Horkheimer-Schülers Heinz Maus im Jahre 1960 auf einen Lehrstuhl für Soziologie abgeschlossen ist.

Als Mitte der 1960er Jahre ferner der an der Sozialwissenschaftlichen Hochschule Wilhelmshaven habilitierte Ökonom Werner Hofmann den Ruf auf ein zweites Soziologie-Ordinariat erhält, ist jenes "Dreigestirn" (Gerhard Schäfer) vollständig, das bis Ende der 1960er Jahre die Marburger Politik- und Sozialwissenschaften auf dem Höhepunkt ihrer politisch-gesellschaftlichen Wirkung repräsentieren sollte. Neben dem Bezug zur Theorie von Marx eint diese drei Protagonisten – ebenso wie die Mitte der 1960er Jahre nach Marburg berufene und von Peter leider unerwähnte marxistische Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann – eine sozialgeschichtliche Orientierung. In Marburg treffen sich in den 1960er Jahren wichtige Forschungen zur Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung, der deutschen Sozialdemokratie und der Gewerkschaften (Abendroth), zur Ideengeschichte der sozialen Bewegung (Hofmann), zur Geschichte der Soziologie (Maus) sowie zur Geschichte des Alltagslebens, der deutschen Familie und der Volkskunde (Weber-Kellermann).

Hauptindiz für die Wirkung einer eigenständigen Marburger Schule bleibt bei Peter jedoch ihre politische Ausstrahlung auf Politik- und Themenfelder, die sie mit der in Marburg in den 1960er Jahren rasch an Schwung gewinnenden Hochschulprotestbewegung teilt. Fragen der Notstandsgesetzgebung, der Kontinuität des Faschismus oder der neokolonialen Abhängigkeitsverhältnisse in der Dritten Welt werden nach dem Abebben des Protestes in kontinuierliche sozialwissenschaftliche Arbeits- und Forschungsfelder übersetzt. Insofern ist Peters Buch auch der Versuch zu zeigen, dass der Verdacht einer von Ost-Berlin und Moskau ausgehenden "DKPisierung" der Marburger Sozialwissenschaften einer differenzierten Analyse nicht standhält.

Die fortschreitende Politisierung der Marburger Schule im Umfeld der Hochschulprotestbewegung versucht Peter schließlich auf eine griffige Formel zu bringen: Von der "Künstlerkritik" der Frankfurter Schule, die aufgrund ihrer räumli-

chen und theoretischen Nähe immer wieder als Vergleichsgröße herangezogen wird, unterscheide sich die in dieser Zeit avisierte Marburger Variante marxistischer Sozialwissenschaft durch eine Tendenz zur "Sozialkritik", der weiterhin ein "emphatische[r] Begriff von Arbeiterklasse" (82) zugrunde liege. Hier baut der Autor augenscheinlich eine im Kontrast zu seiner eigenen, sehr differenzierten Lesart der Binnenverhältnisse des Marburger Milieus stehende, nicht durchzuhaltende Dichotomie auf: Peter unterschätzt die ebenfalls komplexen Binnenbeziehungen innerhalb der Frankfurter Schule sowie die Realität der Verhältnisse in der iungen Bundesrepublik, die – wie Alex Demirovic (1999) gezeigt hat – möglicherweise aus guten Gründen zu einer eher defensiven Variante der Kritik beigetragen haben. Die Entgegensetzung von Künstler- und Sozialkritik ist aber auch deshalb problematisch, weil sie die Marburger Verhältnisse selbst in jenes verkehrte Licht rückt, gegen das Peter aus guten Gründen opponiert: Jener vermeintlich klare sozialkritische "Klassenstandpunkt", auf den sich Frankfurt nie festnageln ließ, nährte bei politischen Gegnern stets den Verdacht, dass die Marburger Politik- und Sozialwissenschaften weder aus dem Niedergang der Arbeiterbewegung im Faschismus noch aus der Stalinisierung der Sowjetunion etwas gelernt hätten – ein Punkt, der die wissenschaftliche und politische Isolation Marburgs im Gefolge von 1968 sicherlich tendenziell verstärken sollte.

Bei aller Kritik am Detail gilt es jedoch festzuhalten, dass es sich bei Marx an die Uni um eine materialreiche und gut strukturierte Darstellung handelt, die zugleich ein Musterbeispiel für eine instruktive Wissenschaftsgeschichtsschreibung eines bewegten Universitätsortes ist. Wie weit der Begriff der Marburger Schule dabei tragen kann, müssen künftige Studien zeigen, die den von Peter eingeschlagenen Weg weiterverfolgen.

Gerade Abendroths von der Soziologiegeschichtsschreibung bis heute nur unzureichend gewürdigte Stellung zwischen Wissenschaft und Politik, sein Engagement in den politischen Oppositions- und Protestbewegungen seiner Zeit macht ihn zu einer intellektuellen Ausnahmeerscheinung in der jungen Bundesrepublik. Dass ein derartiges intellektuelles und politisches Oeuvre in wissenschaftlichen Schulbildungen nur bedingt abbildbar bleibt, zeigt die Biographie des Sozialwissenschaftlers, Pädagogen, Publizisten und Abendroth-Schülers Arno Klönne. Der 1931 geborene Klönne muss als eine bedeutende Zwischenfigur in der Historiographie der westdeutschen Soziologie und Politikwissenschaft begriffen werden. Sein Studium in Marburg schließt er in den 1950er Jahren mit einer Promotion über die Hitlerjugend bei Abendroth ab, schlägt mit seiner Tätigkeit als hessischer Landesjugendpfleger dann allerdings zunächst eine außeruniversitäre Laufbahn ein. Wie Abendroth wird Klönne in den 1960er Jahren Begleiter der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik und leitet unter anderem das Sozialistische Büro in Offenbach. Eine weitere Parallele zu

Abendroth ist Klönnes allerdings um eine Generation versetzte Nähe zur deutschen Jugendbewegung.

Hier zeigt sich auch eine Gemeinsamkeit zu Helmut Schelsky. Dass es Klönne Ende der 1970er Jahre auf eine Professur an der Hochschule in Paderborn schaffen sollte, hat er indirekt auch Helmut Schelsky zu verdanken: Allen politischen Unterschieden zum Trotz wird Klönne von Schelsky an die Sozialforschungsstelle in Dortmund empfohlen. Im Dortmunder Umfeld entsteht auch eine der wichtigsten Arbeiten Klönnes – nämlich die gemeinsam mit Dieter Claessens und Armin Tschoepe verfasste Sozialkunde der Bundesrepublik, die zu einem über viele Jahrzehnte herausgebrachten Standardwerk für den Gemeinschaftskundeunterricht wird. Dieses Werk ist zugleich ein Richtungsanzeiger für die publizistische Tätigkeit, die Klönne über ein halbes Jahrhundert hinweg entfaltet hat. Insbesondere die politische Bildung ist ihm wichtig. Er versteht sich eben nicht als wissenschaftlicher Experte, sondern agiert als "Sinnvermittler" (Schelsky) mit einer bis in die Popkultur hineinreichenden Bandbreite an publizistischen Formaten. Davon zeugt insbesondere seine Tätigkeit bei dem Verlag pläne, der neben der gleichnamigen Zeitschrift auch Schallplatten mit insbesondere Folk- und Protestsongs herausgibt und zum intellektuellen Organ der Ostermarschbewegung in der Bundesrepublik wird.

Das wissenschaftliche und politisch-intellektuelle Engagement des im Sommer 2015 verstorbenen Klönne würdigt der von Barbara Klaus und Jürgen Feldhoff herausgegebene Band Politische Autonomie und wissenschaftliche Reflexion. Hier sind Beiträge ehemaliger Kollegen, politischer Weggefährten und Schüler vereint, die ein vielschichtiges Gesamtbild von Klönnes Wirken zeichnen. Bereits der erste Beitrag des Gießener Historikers Jürgen Reulecke reflektiert das Spannungsfeld, in dem sich Klönne im Westdeutschland der Nachkriegszeit bewegt: Ausgehend von der Idee der deutschen Jugendbewegung versuche er die Bindung an eine Partei oder Erwachsenenorganisation und deren Programm zu vermeiden. Vielmehr könne sein Wirken im Kontext der bündischen Jugend in der Nachkriegszeit als Versuch ihrer Erneuerung "mit Blick auf die aktuellen gesellschaftlichen Probleme" (28) gelten. Zu diesen Problemen zählt auch der Zusammenhang zwischen jugendbewegter politischer Romantik und Nationalsozialismus, der zu einer radikalen Selbstkritik der Bewegung auffordert.

Auch die folgenden Beiträge reflektieren die politischen Ambivalenzen, die sich in Klönnes Biographie verdichten. So weist etwa Peter Ulrich Hein eine intime Beziehung zwischen Klönne und dem Konservativismus nach: Klönnes Affinität zu "linken Leuten von rechts" wie etwa dem 'Nationalbolschewisten' Ernst Niekisch reflektiere sich in fast allen Motiven seines eigenen Denkens, nämlich "Jugendbewegung, Religiosität, Sozialismus und die Vorstellung einer – man kann sagen – provinziell geprägten Lebenswelt" (199).

Insgesamt kann das Profil einer stark an der Wissenschaftsgeschichtsschreibung orientierten Soziologiegeschichte von der Thematisierung von 'Grenzgängern' wie Abendroth oder Klönne nur profitieren, reflektiert sich in ihrem Wirken doch in geradezu plastischer Weise eine als intellektuelle Aufgabe und pädagogischer Auftrag wahrgenommene Vergesellschaftung wissenschaftlicher Praxis. Vermeintlich am Rande der Disziplin verortet, zeigt sich in ihrem Engagement jene Verbindung von wissenschaftlicher Expertise und intellektueller Intervention, die zugleich eine irreduzible Spannung in der Soziologie der Nachkriegsphase bildet.

5 Stadtforschung und Nationalsozialismus. Historische (Dis-)Kontinuitäten eines soziologischen Forschungsfeldes

Bei den zuletzt besprochenen Neuerscheinungen handelt es sich um Formate, die sich auf eine bestimmte, zeitlich relativ gut abgrenzbare Periode in der Geschichte der Soziologie – nämlich die Entwicklung der westdeutschen Soziologie in der Nachkriegszeit – beziehen. Demgegenüber anders gelagert ist die Dissertation der Gießener Historikerin *Ulrike Kändler*, rekonstruiert sie doch in ihrer Arbeit über die *Entdeckung des Urbanen* die Geschichte der soziologischen Stadtforschung in Deutschland von 1930 bis 1960, also "über dreißig Jahre und drei politische Regime hinweg" (364). Dreh- und Angelpunkt dieser Studie sind die stadtsoziologischen Forschungsarbeiten der unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten Sozialforschungsstelle in Dortmund. Neben der eigentlichen Geschichte der Dortmunder Stadtforschung erzählt Kändler jedoch auch ihre sich an anderen Schauplätzen wie etwa Hamburg und Leipzig ereignende Vorgeschichte.

Die Phase zwischen 1930 und 1960 lässt sich aus mindestens zwei Gründen als eine wichtige Transformationsperiode in der Geschichte der Soziologie kennzeichnen: Zum einen geht es hier natürlich um das Verhältnis von Soziologie und Nationalsozialismus. Zum anderen parallelisiert Kändler diese sozialgeschichtliche Entwicklungsdimension aber auch mit einer wissenschaftshistorischen Perspektive und erkennt so, dass Stadtforschung "mit der Soziologie, die während der Weimarer Jahre als eigenständige akademische Disziplin an den Universitäten institutionalisiert wurde, zunächst einmal nichts zu tun [hatte]" (18). Ihre nach dem Zweiten Weltkrieg beobachtbare Soziologisierung ist dagegen nur über den Umweg des Nationalsozialismus zu verstehen, der die akademische Soziologie der Weimarer Zeit weitgehend beseitigte, zugleich aber Professionalisierungsbestrebungen in den angewandten Sozialwissenschaften zumindest dann wohl-

wollend gegenüberstand, wenn diese einen direkten sozialpolitischen oder militärischen Nutzen versprachen.

Der erste Protagonist, dem sich Kändler widmet, ist der Hamburger Soziologe Andreas Walther. Der als gelernter Historiker zur Soziologie gekommene Walther lernt auf einer Amerikareise in den 1920er Jahren unter anderem die Chicagoer Stadtforschung kennen. Seit den 1930er Jahren versucht er die amerikanischen Anregungen zu einer eigenständigen Form der Stadtforschung zu verarbeiten. Wie Kändler zeigt, finden Walthers Ideen in den sozialpolitischen Planungsvorstellungen des Nationalsozialismus ein ideologisches Entgegenkommen, kombiniert er doch die "amerikanischen Einflüsse mit einem ständischen Gesellschaftsmodell" (63): Statt Städte als natürliche Umwelten heterogener und wissenschaftlich überhaupt erst noch zu erfassender sozialer Gruppen zu begreifen, geraten sie bei Walther zu einem starren Gehäuse für die "Struktur und Hierarchie gefestigter Gruppen" (62). Eine solche, als "völkische" Ordnung im Kleinen verstandene soziale Gemeinschaft bedarf letztlich auch keiner explorativen Erforschung von Gruppengrenzen und -beziehungen mehr.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges markiert eine zweite Zäsur innerhalb der Stadtforschung. Sozialwissenschaftlich und -planerisch ausgerichtete Institute aus der Zeit des Nationalsozialismus verschwinden rasch. Zugleich kommt es unter allijertem Einfluss zu einer keineswegs reibungslosen Etablierung einer ebenfalls planungsbezogenen, aber dem normativem Selbstanspruch nach auf Demokratisierung ausgerichteten Sozialwissenschaft. Diese Situation führt zu einer zweiten, ebenfalls unvollständigen Neuaneignung der empirischen Sozialforschung aus den USA. Wie Kändler zeigt, setzt sich nicht zuletzt in der stadtsoziologischen Forschungspraxis der Dortmunder Sozialforschungsstelle die sozialwissenschaftlichen Orientierungen des Nationalsozialismus fort. Die Konsequenzen zeigen sich im sozialplanerischen Bereich: Das weiterhin zugrunde gelegte ständische Sozialmodell unterschätzt die sich wandelnden Wohnwünsche und -bedürfnisse der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft systematisch.

Das wohl beste Kapitel dieses insgesamt sehr lesenswerten Buches diskutiert schließlich stellvertretend für den Dortmunder Ansatz der Stadtforschung die Großstadttheorie von Gunther Ipsen. Ipsen ist schon deshalb ein interessanter Fall, weil er in Leipzig während des Nationalsozialismus eine Soziologie des ländlichen Raumes entwickelt. Die Großstadt erscheint bei Ipsen so als ein organisch mit ihrem Umland verbundenes ökonomisches Leistungsgefüge, in dem Bevölkerung und räumliche Gegebenheiten nach Maßgabe der industriellen Produktionsweise aufeinander bezogen werden. Sie ist betriebliche Produktionsgemeinschaft und "ordnende Lebenshülle" in einem, die Familie ihre "kleinste Planungszelle" (349). Einmal entschlüsselt – so Ipsens Versprechen –, wird diese Ordnung durch gezielte planerische Eingriffe "variier- und steuerbar" (292).

Das Ende dieser Phase der Stadtforschung läutet letztlich Hans Paul Bahrdts erstmals Anfang der 1960er Jahre erschienenes Buch Die moderne Großstadt ein. Wie Kändler in einem kurzen Ausblick am Ende ihres Buches andeutet, steht die Bahrdtsche Stadtsoziologie für eine Stadtforschung, die eine urbane Wirklichkeit anerkenne, "die komplexer war als das vermeintlich sichere Wissen der Planer" (354). Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet bleibt die Stoßrichtung dieser sich in der Bundesrepublik während der 1960er Jahre durchsetzenden Variante der Stadtforschung jedoch ohne ihre bereits in der Weimarer Republik beginnende Vorgeschichte letztlich unverständlich.

6 Fazit: Zur kritischen Funktion der Soziologiegeschichte

Am Ende dieses Überblicks angekommen stellt sich die Frage nach der gegenwärtigen Situation der Soziologiegeschichte erneut. Die hier vorgestellten, allesamt in den letzten fünf Jahren erschienenen Beiträge zeigen, dass die Soziologiegeschichte weder den üblichen Weg einzelwissenschaftlicher Spezialisierung gegangen ist, noch eine umfassende integrative Klammer für eine ganze Fachdisziplin zur Verfügung stellen konnte. Zwar ist längst eine Diskussion um theoretische und methodologische Grundlagen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung angestoßen worden, die in der jüngeren Vergangenheit auch auf die Soziologiegeschichte abfärbt. Diese Entwicklung hat jedoch gerade nicht zu einer paradigmatischen Verdichtung, sondern zu einer Öffnung der Soziologiegeschichte in Richtung der eigenen Fachdisziplin beigetragen: Statt schlicht eine weitergehende fachliche Spezialisierung auf dieser Grundlage voranzutreiben, erhebt sie den Anspruch, gleichrangig mit anderen Forschungsbereichen der "Gegenwartswissenschaft' (René König) Soziologie eine "Quelle der Förderung heutiger Erkenntnisse" zu sein und sich dabei nicht "in den (scholastischen) Dienst einer Hagiographie von "Kirchenvätern" des eigenen Faches zu stellen" (Rehberg, 2015: 454).

Während also einer zum identitätsstabilisierenden Dogma verhärteten Soziologiegeschichte eine bloß sakrale Rechtfertigungsfunktion für den historischen Zustand einer Disziplin zukäme, könnte in ihrer an gegenwärtigen Fragen, Aufgaben und Problemen orientierten sowie zugleich historisch informierten Suche nach Vergangenheit eine auf Zukunft gerichtete Aufgabe liegen. Sie könnte auf diesem Wege jenen "objektiven Möglichkeitsraum" (Endreß, 2015: 497) ausloten, der der Soziologie hilft, ihre gegenwärtige Gestalt selbst zu hinterfragen und auf sich verändernde historisch-gesellschaftliche Lagen zu reagieren. Diese Schärfung des Sinnes für die Geschichtlichkeit soziologischer Erkenntnisse, die von den hier besprochenen Arbeiten auf zum Teil sehr unterschiedliche Weise geleistet wird, könnte sich perspektivisch als Beitrag zur Weiterentwicklung des Faches unter Einbeziehung der historischen Eigenprobleme der Soziologie erweisen. Die Soziologiegeschichte wäre dann ein Teil jener Geschichte, die sie behandelt – ohne mit ihr übereinzustimmen.

Literatur

- Bude H.; Neidhardt, F. Die Professionalisierung der deutschen Nachkriegssoziologie. In *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration*; Bolte, K. M.; Neidhardt, F., Hrsg.; Nomos: Baden-Baden, 1998; pp 405–418.
- Christ, M.; Suderland, M., Hrsg. Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven; Suhrkamp: Berlin, 2014.
- Dayé, C.; Moebius, S., Hrsg. Soziologiegeschichte. Wege und Ziele; Suhrkamp: Berlin, 2015.
- Demiroviç, A. *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter* Schule; Suhrkamp: Frankfurt am Main, 1999.
- Endreß, M. Zur Relevanz und Konzeptualisierung von soziologischer Soziologiegeschichte in wissenssoziologischer Absicht. In *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*; Dayé, C.; Moebius, S., Hrsg.; Suhrkamp: Berlin, 2015; pp 488–521.
- Fischer-Lescano, A.; Perels, J.; Scholle, Th., Hrsg. Der Staat der Klassengesellschaft. Rechts- und Sozialstaatlichkeit bei Wolfgang Abendroth; Nomos: Baden-Baden, 2012.
- Gallus, A., Hrsg. *Helmut Schelsky der politische Antisoziologe. Eine Neurezeption*; Wallstein: Göttingen, 2013.
- Gouldner, A. Die westliche Soziologie in der Krise; Rowohlt: Hamburg, 1974.
- Heigl, R. *Oppositionspolitik. Wolfgang Abendroth und die Entstehung der Neuen Linken*; VSA: Hamburg, 2009.
- Holzhauser, N. Jenseits von Mythen, Heuristiken und Metaphern Soziologiegeschichte als integraler Bestandteil der Soziologie. *Soziologische Revue* **2016**, *3*, 350–364.
- Latour, B. Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie; Suhrkamp: Frankfurt am Main, 2010.
- Lepenies, W. Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In Geschichte der Soziologie. Zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie; Suhrkamp: Frankfurt a. M., 1981; pp I-XXXV.
- Luhmann, N. "Was ist der Fall" und "Was steckt dahinter". Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie. Zeitschrift für Soziologie 1993, 22, 245–260.
- Merton, R. K. Zur Geschichte und Systematik der soziologischen Theorie. In Wolf Lepenies (Hrsg.). Geschichte der Soziologie, Frankfurt a. M. 1981; pp 15–74.
- Mills, C. W. Soziologische Phantasie; Springer VS: Wiesbaden, 2016 [1958].
- Moebius, S.; Ploder, A., Hrsg. Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum. Springer VS: Wiesbaden, 2018.
- Nassehi, A. Der soziologische Diskurs der Moderne; Suhrkamp: Frankfurt am Main, 2009.
- Rehberg, K.-S. Die Unverzichtbarkeit historischer Selbstreflexion der Soziologie. In *Soziologie-geschichte. Wege und Ziele*; Dayé, C.; Moebius, S., Hrsg.; Suhrkamp: Berlin, 2015; pp 431–464.

- Römer, O. Lothar Peter: Marx an die Uni. Was heißt "Marburger Schule"? Soziopolis 6.10.2015. https://soziopolis.de/lesen/buecher/artikel/l-peter-marx-an-die-uni/ (Zugriff Aug 13, 2018); 2015a.
- Römer, O. René König und die "Kölner Schule". Stephan Moebius über die Entgrenzung eines Paradigmas. Soziopolis 21.9.2015.
 - https://soziopolis.de/lesen/buecher/artikel/rene-koenig-und-die-koelner-schule/ (Zugriff Aug 13, 2018); 2015b.
- Römer, O. Wozu und weshalb Soziologiegeschichte? Ein Sammelband zur ungeklärten Situation einer Teildisziplin. Soziopolis 31.8.2016.
 - https://soziopolis.de/lesen/buecher/artikel/wozu-und-weshalb-soziologiegeschichte/ (Zugriff Aug 13, 2018): 2016.
- Schäfer, G. Helmut Schelsky und die Soziologie am Ende der 1950er Jahre eine "Ortsbestimmung". In Helmut Schelsky - der politische Antisoziologe. Eine Neurezeption; Gallus, A., Hrsg.; Wallstein: Göttingen, 2013; pp 184-205.
- Schäfer, G. Der Nationalsozialismus und die soziologischen Akteure der Nachkriegszeit: am Beispiel Helmut Schelskys und Ralf Dahrendorfs. In Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven; Christ, M., Suderland, M., Hrsg.; Suhrkamp: Frankfurt am Main, 2014; pp 119-161.
- Schelsky, H. Zur Entstehungsgeschichte der bundesdeutschen Soziologie. Ein Brief an Rainer Lepsius. In Rückblicke eines Anti-Soziologen; ders.; Westdeutscher Verlag: Opladen, 1981; pp 11-69.
- Steinert, H. Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis. Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm; Westfälisches Dampfboot: Münster, 2007.
- Urban, H.-J.; Buckmiller, M.; Deppe, F., Hrsg. "Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie". Zur Aktualität von Wolfgang Abendroth; VSA: Hamburg, 2006.
- Weißmann, M. Einzelbesprechung: Historische Soziologie. Soziologische Revue 2016, 2, 297-301.